

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.
Zugpreis vierteljährlich 50 Mk., Einzelnummer 5 Mk.
Eingetragen in die Reichspost-Zeitungsliste unter Nr. 5047a.

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Junner
Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rtestraße 16.
Fernsprecher: Nr. 8300. — Postfachkonto Stuttgart 6908.

Anzeigengebühr
für die sechsgespaltene Kolonnenzeile oder deren Raum 50 Mark.
Geschäftsanzeigen finden keine Aufnahme.

Erhöhung der Produktion

Wiederholt ist in diesen Spalten dargelegt worden, daß unsere steigende Not in der Hauptsache aus dem Mißverhältnis zwischen Bedarf und Erzeugung entspringt. Deutschland braucht mehr, als es erzeugt. Solange dies der Fall ist, müssen die Waren knapper, der Mangel allgemeiner, die Verelendung schlimmer werden. Den wirtschaftlichen und damit den moralischen Niedergang wird kein Gesetz, keine Lohnbewegung, keine Maßnahme gegen Wucher oder Preissteigerung aufhalten können, wenn es nicht gelingt, Bedarf und Erzeugung in ein gerades Verhältnis zu bringen. Damit soll natürlich kein Wort gegen die Notwendigkeit von zweckmäßigen Gesetzen, Lohnbewegungen und Wucherbekämpfung gesagt sein, wohl aber, daß dadurch bestenfalls die Verelendung nur verlangsamt, aber nicht aufgehalten werden kann. Denn einer steigenden Warenknappheit ist weder mit gesetzgeberischen noch mit gewerkschaftlichen Mitteln wirksam beizukommen. Eine wirkliche Besserung ist nur von einer Verminderung des Bedarfs oder von einer Vermehrung der Warenmenge oder von beiden zugleich zu erwarten. Wer den Urquell der Not beseitigen zu können vorgibt, der muß, will er nicht in den Ruf des Quacksalbers oder Täuflers kommen, darlegen, wie er den Bedarf vermindern oder die Warenmenge vermehren will. Diese Frage sollte jedem vorgelegt werden, der mit Heilsversprechen auftritt.

Verminderung des Bedarfs oder Vermehrung der Warenmenge. Von diesen beiden Wegen ist indes der erste, dank der Zwangslage, in die uns das Diktat der Sieger verfehrt, vorderhand nur in beschränktem Maße gangbar. Der französische Säbel liegt ständig bereit, um das aus uns herauszuschlagen, worauf das Versailler Papier irgendetwas Anspruch gibt. Die Willkürforderungen der Sieger müssen wir erfüllen. Das sind jahraus, jahrein drei, vier Milliarden Goldmark. Diese Geld- oder Gütermengen fehlen im deutschen Haushalt und müssen durch vermehrte Produktion aufgebracht werden, soll nicht ein entsprechender Mangel eintreten. Da die Vermehrung der Warenmenge nicht versucht oder nicht gelungen ist, wurde uns die Warenknappheit mit ihrem Gefolge von Preistreibern, Wucher und Verarmung beschert.

Die Vermehrung der Produktion wird nun zwar auch, wie zahlreiche Presseäußerungen und Reden im Parlament und anderswo bezeugen, ziemlich allgemein für unerlässlich gehalten. Wer bei den Worten ist es bislang geblieben. Weder hat die Regierung entsprechende Taten sehen lassen, noch machen die Gewerkschaften Anstrengung, die Unerlässlichkeit zu erfüllen. Gewiß wird von Amtstischen erklärt, daß die vielen Tausende von überflüssigen Kräften im Bahn- und Postbetrieb anderer Beschäftigung zuzuführen seien, gleichzeitig wird aber auch mitgeteilt, daß sie von andern Zweigen der Staatsverwaltung — von den Steuerämtern — übernommen werden sollen. Das erinnert an den lachenden Bauer, der ein Loch gräbt, um einen Erdhaufen unterzubringen. Hier blüht den parlamentarischen Vertretern der Arbeiterpartei eine dankbare Aufgabe. Sie haben nicht nur mit altem Nachdruck auf die Beseitigung der ungeheuren Vergeudung von Menschenkraft in der Verwaltung zu dringen, sondern vor allem auch darzutun, woher wie die überflüssigen Angestellten produktiv zu verwenden sind. Dies hat zu geschehen um der Gesamtheit der Arbeiterklasse wie auch um der betroffenen Angestellten-Gruppen willen. Die Scharen unproduktiv tätiger Menschen essen mit an dem Tisch der produktiv Tätigen, vermindern deren Nahrung und Wohlfahrt. Von der Regierung ist hierin eine bessernde Tat kaum zu erwarten, wenn sie nicht den proletarischen Sporn in ihrer Flanke spürt. Doch darf es hierbei mit der Tätigkeit der organisierten Arbeiterschaft nicht sein Bewenden haben. Eine viel größere, viel dringlichere Aufgabe harret ihr auf einem andern Gebiet.

Die Bestrebung der Unternehmer und ihrer Presse gegen den Achtstundentag ist mannigfaltig bekannt. Sie verlangen nicht nur, daß die Arbeiter länger als acht Stunden täglich, sondern auch noch billiger schenken. Sie behaupten, daß nur dadurch die Not gemildert, beseitigt werden könne. Sie fordern, wie in einem fort erzählt wird, die Verlängerung der Arbeitszeit und Kürzung des Lohnes nur im Interesse des Wiederaufbaus der deutschen Wirtschaft wie der Stärkung der nationalen Wettbewerbsfähigkeit, also, wie man sieht, nicht etwa, um den Unternehmergewinn oder die eigene Macht zu mehren, sondern — aus einer patriotischer Uneigennützigkeit. Was von dem Patriotismus des Unternehmertums zu halten ist, bedarf hier keiner Worte. Die nationale Phrase wird einmal mehr zur Füllung der Scheuer gebraucht. Dessen ungeachtet findet die Bestrebung den Beifall der bürgerlichen Gasse. Für sie ist die Sache sehr einfach: Wenn die Arbeiter fleißiger, länger und für weniger Geld schaffen, muß die Warenmenge ver-

größert, ihr Preis verringert werden und damit der Mangel wie die Verelendung verschwinden. Und der bürgerlichen Einsicht ist es unverständlich, warum die dummen Arbeiter, die wieder einmal ihr eigenes Interesse verkennen, nicht mitmachen wollen.

Selbstverständlich hat auch die Arbeiterklasse, und sie noch mehr als eine andere Volksschicht, ein Interesse an der Steigerung der Produktion; aber sie darf nicht, wie es vom Unternehmertum und seinem geistesverwandten Anhang gefordert wird, einzig und allein auf ihre Kosten geschehen. Jedenfalls muß sie die Verlängerung der Arbeitsstunden wie die Kürzung des Lohnes unbedingt ablehnen und sie wird jeden Versuch, die Arbeitsbedingungen noch mehr zu verschlechtern, mit dem Aufgebot aller Kraft zurückweisen. Daran sollte niemand zweifeln. In dieser Stellungnahme wird die Arbeiterschaft gerade durch ihr ehrliches Interesse an der Produktionssteigerung bestimmt. Denn die kann sich von einer schärferen Ausbeutung, von einer noch schlimmeren Schwächung der menschlichen Arbeitskraft alles andere, nur keine größere Ergiebigkeit der Produktion versprechen. Überdies ist die noch höhere Belastung der Arbeiterschaft auch gar nicht nötig. Es gibt der Mittel und Wege genug, die Produktion zu mehren, ohne das Los der Arbeiterschaft schwerer zu machen. Es braucht nur der vielfache Leerlauf der Produktionsmaschine unterbunden, die ungeheure Vergeudung von Kraft und Stoff in der Industrie beseitigt, die neuesten Erfahrungen der Betriebswissenschaft angewendet und vor allem die Arbeitsfreude durch Berücksichtigung der Seelenbeschaffenheit der Werktätigen gehoben zu werden. Daß diese Maßnahme von denen, für die sie in erster Linie gelten, beherzigt werden, ist nicht gerade wahrscheinlich. Denn ihre Beherzigung setzt guten Willen, soziales Verständnis und neuen Geist voraus, was alles bei einem Unternehmertum verteuert spärlich vorhanden ist, das auf der moderigen Straße des Obrigkeitsstaates emporgewachsen. Ein solches Unternehmertum wird nur, seiner Naturanlage folgend, die öden, die plumpen, in ihrer Ergiebigkeit höchst fragwürdigen Mittel der Produktionssteigerung wählen, nämlich Arbeitszeitverlängerung und Lohnkürzung.

Dieser Tatsache können die Gewerkschaften nicht Aufmerksamkeit genug schenken. Sie fühlen die zunehmende Verelendung am eigenen Leibe. Sie erfahren tagtäglich, daß auch die glücklichste Lohnbewegung keine Besserung bringt. Sie wissen, daß der außerordentlichen Not nur durch außerordentliche Maßnahmen zu steuern ist. Sie sind sich sicherlich auch bewußt, daß vom Unternehmertum gar nichts, von der Regierung herzlich wenig zur Hemmung des Niederganges zu erwarten ist. Wollen nun die Gewerkschaften nicht, daß sich die wirtschaftliche Drangsal noch weiter verschlimmert, dann müssen sie selbst den unter den heutigen Umständen einzigen Weg, der wirklich Besserung verspricht, beschreiten, dann müssen sie selbst Pfadweiser und Dränger der Produktionssteigerung sein. Die Aufgabe ist gewiß nicht klein. Aber sie muß gewagt werden. Denn wenn die Gewerkschaften sie nicht zu lösen verstehen, wird sie von anderen Seiten, wird sie schließlich vom Unternehmertum gelöst werden, aber in einer Weise, wobei den Gewerkschaften übel werden könnte.

Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Akt um gegen den Achtstundentag erst in seinen Anfängen ist. Ein internationaler Rundblick bekräftigt, daß der arbeitserfindliche Heerban an Kraft und Erfolg zunimmt. Ihm werden auch die starken deutschen Gewerkschaften auf die Dauer nicht zu widerstehen vermögen, wenn es ihnen nicht gelingt, die wichtige Kraftquelle der Reaktion, die wachsende Verelendung, zu verstopfen. Eine ständig steigende Not wird Millionen Proletariatschren den Flötentönen der reaktionären Rattenfänger geneigter machen. Der unablässig und mit aller Kunst vorgetragene Hinweis, daß mehr Brot, mehr Kleidung, mehr Lebensglück überaus leicht, nur durch Verzicht auf den Achtstundentag zu haben sei, dürfte bei einer hungernden Masse schließlich nicht wirkungslos bleiben. Sie wird, zwischen zwei Übel gestellt, das vermeintlich kleinere wählen, die Verlängerung des Arbeitstages in Kauf nehmen, um dem völligen Verfinstern in den Glendsumpf zu entgehen. Mit anderen Worten, ohne die Wilberung der Not — von ihrer Beseitigung ganz zu schweigen — ist die Aussicht auf einen erfolgreichen Widerstand gegen die Feinde des Achtstundentags, ja gegen die Reaktion überhaupt wahrlich nicht glänzend. Und da keine andere Möglichkeit, die Not wirksam zu mildern, vorhanden ist, als die Steigerung der Produktion, haben die Gewerkschaften diese mit ebenso viel Liebe und Angstreue wie Nachdruck zu fördern. Dies kann allen Gewerkschaftsgenossen, insonderheit den Metallarbeitern, nicht dringend genug aus Herz gelegt werden.

Geistige und seelische Seuchen

Die Geschichte der Menschheit erzählt uns von ansteckenden Krankheiten, von verheerenden Seuchen, die ganze Länder vernichteten und Zehntausende von Menschen in kürzester Zeit hinwegrafften. Es sei nur erinnert an die Pest, den sogenannten schwarzen Tod, die Cholera und an andere Massenkrankheiten, die von den Zeitgenossen als Gottesgefessel und als Strafgericht über die sündige Welt betrachtet wurden. Da die früheren Menschen hinter jedem, auch dem natürlichsten Vorgang eine übernatürliche Ursache witterten, hielten sie die Volksseuchen für Schidungen Gottes, was sie auch damit begründeten, daß sie glaubten und behaupteten, die Seuchen seien vorher durch irgend eine außergewöhnliche Erscheinung, sei es ein Komet, eine Sonnenfinsternis oder eine Mißgeburt, angekündigt worden. Wir modernen Menschen glauben nicht mehr an solche Wunderdinge, wir suchen hinter jedem, auch dem scheinbar wunderbarsten Vorgang eine natürliche Ursache, und so hat denn die ärztliche Wissenschaft festgestellt, daß auch die Seuchen natürlichen Ursachen ihre Entstehung verdanken. Wir wissen heute, daß die ansteckenden Krankheiten aus einer mangelhaften Ernährung, aus verdorbenen Speisen und schlechtem Wasser, aus Unreinlichkeit usw. entspringen. Und wir suchen diesen natürlichen Dingen auch auf natürlichem Wege beizukommen, indem wir den Herd der Seuchen eindämmen, ihren Nährboden austrocknen und die Keime der Ansteckung ertöten. Wenn heute in Westeuropa die ansteckenden Krankheiten nicht mehr einen solchen Umfang und eine solche verheerende Wirkung haben, wie im Mittelalter, so verdanken wir dies ihrer Bekämpfung durch gesundheitliche Maßnahmen.

Wie es ansteckende Krankheiten gibt, die den Menschen körperlich krank machen und unter Umständen zugrunde richten, so gibt es auch geistige und seelische Seuchen, die breite Schichten des Volkes ergreifen und große Verheerungen anrichten. Es erscheint auf den ersten Blick kaum glaublich, aber die Geschichte berichtet von zahlreichen Fällen, in denen die Menschen gleichsam von einem Launel ergriffen wurden und die merkwürdigsten Sachen anstellten. Im Mittelalter haben wir große geistige und seelische Seuchen gekannt, die aus religiösen Untergeladen emporgetaucht waren und durch körperliche Entbehrungen begünstigt wurden. So kennen wir zum Beispiel die Sekte der Geißler, religiös verrückte Leute, die zu Tausenden durch die Städte und Dörfer zogen, singend und betend und sich peitschend. Dieser religiöse Wahnsinn steckte die Menschen, die dazu veranlagt waren, an und verlor sich erst nach längerer Zeit, wie ja auch jede andere Seuche allmählich ihren Höhepunkt überschreitet und erlischt. Die Wissenschaft hat festgestellt, daß ein körperlicher, geistiger und seelischer Nährboden vorhanden sein muß, wenn eine Seuche ausbrechen soll und daß die einen Menschen mehr, die andern weniger Widerstandsfähigkeit gegen die Seuchen besitzen. Es gibt Schwächliche, die leicht den Seuchen verfallen, kräftige, gesunde Naturen sind immun, das heißt, sie werden von der Seuche nicht befallen.

In der gegenwärtigen Zeit können wir das Aufkommen und Umsichgreifen von geistig-seelischen Seuchen deutlich beobachten. Der lange Krieg, der so viele und große Opfer forderte, hat zahlreiche Menschen körperlich zermürbt und seelisch zerrüttet, er hat sie aus dem Gleichgewicht gebracht und ihre normale Widerstandskraft geschwächt. Die körperlichen Entbehrungen, die Unterernährung, die fortwährende Sorge um das nackte Leben, die Aufregungen, Enttäuschungen und Gefahren bei der Beschaffung von Lebensmitteln ließen die Menschen in der Heimat nicht zur Ruhe kommen und machten sie nervös, und die Soldaten an der Front und in feindlicher Gefangenschaft sind ebenfalls Opfer des Mangels an Ernährung und an körperlicher Pflege geworden. Dann die großen seelischen Erschütterungen, die der Krieg mit sich gebracht hat. Daß die Soldaten im Felde bei dem ewigen Trommelfeuer und Granatenwerfen ihre gesunden Nerven eingebüßt haben, ist selbstverständlich, aber auch die im Lande Zurückgebliebenen sind nicht unbeschädigt davongekommen. Man denke nur an die beständige Sorge um die Lieben da draußen, an die ewige Unruhe und Unrast, die uns alle ergriff, an die schlechten Nachrichten aus dem Felde, an den Verlust lieber Menschen durch Verwundung, Tod oder Gefangenschaft. Was die Mütter und Gattinnen, die Bräute und Schwestern seelisch durchgemacht haben, wird sich niemals schildern lassen. Auch die Nachkriegszeit mit ihren Unruhen, Putzchen und Krawallen, mit ihrer Furchung und Unterernährung, mit den Sorgen und Nöten, hat körperliches Glend und seelische Zerrüttung nach sich gezogen. Man spricht deshalb mit Recht von einer Kriegs- und Revolutionspsychose, das heißt von einer krankhaften Gemütsverfassung, die das Tun und Lassen der Menschen aufs stärkste beeinflusst.

Eine der bekanntesten Tatsachen ist die, daß sie eine seelische Seuche vor allen Dingen auf religiösem Gebiet bemerkbar macht. Die Religion hat ja ihre tiefste Ursache im Gemüt der Menschen, in der inneren Unruhe, in der Sehnsucht nach dem Eingreifen einer höheren Macht. Wenn der Mensch körperlich und seelisch schwer leidet und nirgendwo Hilfe findet, wenn er tief im Glend sitzt und nirgendwo einen Rettungsanker sieht, so verliert er den Glauben an seine eigene Kraft, das Vertrauen zu sich selbst und er richtet seine Blicke nach oben und fleht um Hilfe. „Not lehrt beten!“ Als im untergehenden Altertum die römischen Proletarier vergeblich versucht hatten, sich selbst zu befreien aus Knasthaft und Sklaverei, versanken sie in einen Zustand der Hoffnungslosigkeit. Die Verzweiflung legte sich wie ein Welttau über die grünen Hoffnungsaaten und die Massen blickten wunderbarlich und wundergläubig auf den Messias, der das Heil bringen sollte. Darum fielen die verelendeten, verarmten Proletariatscharen der frohen Botschaft, dem Evangelium, mit Begeisterung zu, während die gutgestellten Zeitgenossen und besonders die seelisch kranken Bauern vom Christentum nichts wissen wollten und noch jahrhundertlang Felsen blieben. Gerade so ist es auch heute wieder.

Kassenführung und Revisionen

Unser Verband ist ein ganz ansehnliches Finanzinstitut geworden. Auch bei Beachtung der Marktwertung sind die vom Verband vereinnahmten realen Summen groß und erfordern eine geordnete, gewissenhafte Finanzverwaltung. Die Einnahmen bei den heutigen Beiträgen ergeben Jahressummen von Milliardenhöhe. Von der Finanzgebarung hängt zum guten Teil die Machtentfaltung und der Einfluß unseres Verbandes auf allen Gebieten ab. Genau wie der Staatsorganismus mit einer zentralisierten, verfeinerten Finanzwirtschaft krank, in allen Nerven gebrechlich und schwach ist, ist es auch die Gewerkschaftsorganisation, wenn sie nicht geordnete Finanzen und gewissenhafte Finanzbeamte hat, die die nötigen Fähigkeiten und auch Eifer und Liebe zur Ausübung ihrer Tätigkeit haben. Je höher die Opfer der Kollegen für ihre gewerkschaftliche Organisation, desto größer muß für sie die Sicherheit sein, daß diese Gelder peinlich gewissenhaft und hausähnlich verwaltet werden.

Unsere Finanzbeamten — dazu rechne ich nicht nur Haupt- und Ortkassierer, sondern vor allem auch die ganz- und nebenamtlichen Beitragskassierer — haben für unsere Organisation keine geringere Bedeutung und eine eher noch höhere Verantwortung als die anderen Verbandsfunktionäre. Die verantwortungsvolle Tätigkeit unserer Finanzleute tritt nach außen kaum in Erscheinung und ist zur Einseifung von Vorbeurteil geeignet. Sie findet deshalb auch nicht immer die Anerkennung und Beachtung, die sie verdient. Gerade diese Tätigkeit muß auf Vertrauen beruhen und erfordert ein Höchstmaß von Ordnungsliebe, Gewissenhaftigkeit, Selbstlosigkeit und Rührigkeit. Wenn diese Eigenschaften fehlen, der Mensch ein guter, brauchbarer Kassierer werden. So mancher Kassierer hat schlaflose Nächte bei seiner Kasse und Büchern mit Rechnern verbracht, um die Ursachen von Fehlbeträgen festzustellen. Man sollte deshalb den Kassierern und Beitragskassierern ihre Arbeit nach Möglichkeit erleichtern und die Anerkennung zuteil werden lassen, die ihre wichtige Arbeit für die Organisation verdient.

Die Einnahmen und Ausgaben besonders bei den kleineren und mittleren Verwaltungskassen erfolgen oft unter gleichzeitiger Abwicklung anderer Geschäfte in Wirtschaft, im Betrieb, auf der Straße und an vielen anderen recht ungenügenden Stellen. Vielfach erfahren dabei unsere Kassierer und Beitragskassierer die Sorgen und Wünsche der Kollegen aus erster Hand. Die Kassierer müssen deshalb nicht nur „Kontrollanten“ sein, sie müssen auch ein großes Verständnis für die großen und kleinen Alltagsorgen der Kollegen besitzen. Fehlt dieses, so kann die Organisation großen Schaden ideoher erleiden.

Für die Heranbildung tüchtiger Verwaltungsbeamten bringen die Gewerkschaften im allgemeinen recht wenig auf. Man hält diese Tätigkeit häufig für nebenamtlich und untergeordnet. Sie ist es aber nicht. Mancher Kollege wird zum Kassierer gewählt und soll ohne Erfahrung und Anleitung die Kasse führen. Es fehlt ihm Fachkenntnis und Planmäßigkeit. Mancher setzt sich durch und schafft sich aus seinen selbstgemachten Erfahrungen seine umständliche Kassenführung. So ist denn ein Ruinertum von Einrichtungen entstanden, dem es an Einheitsart auch dort gebricht, wo sie hätte leicht möglich sein können. Dadurch wird Kraft und Zeit vergeudet. Manche kommen aus der Sorge um eine Kasse, die stimmt, nicht heraus. Sie und der Verband erleiden durch diese Planlosigkeit Schaden. Ein solcher Kollege verliert vorzeitig das Vertrauen in seine eigenen Fähigkeiten und sucht seinen Kassierposten so schnell wie möglich wieder los zu werden. Ein häufiger Personalwechsel ist für die Organisation höchst nachteilig.

Seit dem 1. Juli sind vier Revisoren angestellt. Sie sollen in erster Linie dort, wo es notwendig ist, den Kassierer mit Rat und Tat unterstützen, sollen das Zweifelhafte, Erprobte empfehlen. Ganz einfach ist diese Arbeit nicht. Das, woran sich der Mensch einmal gewöhnt hat, gibt er nicht so leicht preis. Es wird lange Zeit dauern, bis eine merkbare Besserung feststellbar sein wird. Nur wenn der Revisor durch Geschäftigkeit und praktische Vorführung zu überzeugen vermag, wird er Erfolg haben. Häufig begegnet man dabei dem Einwurf: „Dazu habe ich keine Zeit, ich habe so viele Posten und Arbeit, daß ich diesem Mikrotaktismus nicht hulbigen kann.“ Das verpönte Wort „Mikrotaktismus“ muß so manches Mal zur Entschuldigungsverordnung, Schlamperei und Unfähigkeit dienen. Wenn irgendwo das Wort: Ordnung heißt Zeit gewinnen — man kann noch hinzusetzen: und ich ist vor Verdruß und Schaden — ganz zutrifft, dann bei der Kassenführung. Wer peinliche Ordnung hält, wird auch noch Zeit zu anderer Tätigkeit erübrigen; wer glaubt, die Zeit nicht für Ordnung zu haben, wird nie recht fertig werden.

In manchen Verwaltungskassen fehlt alles, was die Kassenführung berechtigt und erleichtert. Der Kassierer hat keine Übersicht und beherrscht den spröden Stoff der Kassenführung nicht. Er weiß nie recht, wie es mit seiner Kasse steht. Es wird notwendig sein, daß der Verband eine Musterorganisation besonders für Kassierer kleiner und mittlerer Verwaltungskassen herstellt. Dabei kann es sich nur um solche Sachen handeln, die in allen Verwaltungen angewendet werden können und müssen und die durchaus nicht ausfallen, daß örtliche und individuelle Hilfsmittel, die man für zweckmäßig und unentbehrlich hält, bestehen bleiben können. Für manchen Kassierer wird dies dazu beitragen, mit mehr Lust, Liebe und Sicherheit seine Kasse zu verwalten.

Die Revisoren der Verwaltungskassen werden dann auch eine bessere Übersicht über die Kassenvorgänge erhalten und ihre Aufgaben besser erfüllen. Es gibt Revisoren, die ihre im Statut festgelegte Tätigkeit ganz unzulänglich ausüben. Sie addieren und rechnen bei Einzelheiten bis zur Erschöpfung und wissen am Ende doch nicht, ob die Kasse im ganzen Umfang stimmt. Es ist festgestellt worden, daß Revisoren bei der Quartalsabrechnung den Geldbestand überhaupt nicht zählen, in einer anderen Verwaltung beschränken sie ihre Tätigkeit auf die Unterseite unter die vom Kassierer aufgestellte Abrechnung. Die Abrechnungen waren richtig aufgestellt, aber die Revisoren wiesen Fehlbeträge auf. In einem anderen Fall unterschrieben die Revisoren nach eingehender Prüfung in dem guten Glauben, daß die Kasse stimmt, die Abrechnung; tatsächlich hätte aber ein beträchtlicher Fehlbetrag festgestellt werden müssen. Manche Revisoren begnügen sich, wenn

mehr Geld in der Kasse ist, statt daß sie festzustellen suchen, woher das Mehr kommt. Das Mehr oder Weniger in der Kasse zeigen in gleicher Weise, daß etwas nicht stimmt.

Unterjücker in der Kasse entstehen in der Hauptsache durch uneheliche Einzahlungen und Diebstahl, durch Unordnung und Schlamperei, durch Verwendung von Verbandsgeldern zum Einkauf von Waren und zum Ausleihen an Mitglieder der Ortsverwaltung, an Kollegen und andere Personen. In einer Verwaltungskasse zeigten sich folgende Mängel:

1. Es fehlt an einer Registerkarte.
2. Die Kassierbücher, Belege für Ausgaben aller Art sind nicht in einer Mappe geordnet, sondern liegen lose herum.
3. In die Kassierbücher werden keinerlei Eintragungen gemacht.
4. Ein Mitgliederverzeichnis ist nicht vorhanden.
5. Die Zinsen sind nie als Einnahmen gebucht worden.
6. Die Beitragskassierer haben in der Mehrzahl ihre erhaltenen Beitragsbestände nicht durch Unterschrift bestätigt.
7. Teilzahlungen, die von den Beitragskassierern geleistet wurden, sind nirgends gebucht. Der Kassierer gibt diese Summen nach dem Gedächtnis an.
8. Bei Feststellung des Barbestandes hielt der Kassierer Geld zurück, weil er glaubte, daß es übrig sei. Erst am Schluß der Revision, als ein größerer Fehlbetrag festgestellt, zeigte er es vor und erklärte, daß es Verbandsgebel sei.

Einzelne der vorstehend aufgeführten Mängel trifft man öfter an, deshalb seien sie hier aufgeführt.

Ein Kassierer darf nie eine Ausgabe oder Einnahme ohne schriftlichen Beleg oder Buchung machen. Wer das nicht beachtet, dessen Kasse wird selten stimmen, auch wenn er über ein gutes Gedächtnis verfügt. Die ausgegebenen Markenbestände müssen unter allen Umständen gewissenhaft eingetragen und vom Empfänger schriftlich bestätigt sein. Der Kassierer, der dies unterläßt, wird Schaden erleiden, auch wenn er, wie er häufig zur Entschuldigung anführt, lauter grundbedeuliche Unterkassierer hat.

Die bisher von den Revisoren vorgenommenen Revisionen haben in erheblicher Zahl bedeutliche Mängel in der Kassenführung ergeben. Wenn diese Mängel auch nur zum Teil durch diese Revisionen beseitigt werden, so wird dies in hohem Maße nach innen zur Festigung, nach außen zur Stärkung unserer Organisation führen.

Das zentrale Gießereiabkommen

Das am 19. August 1919 mit dem Gesamtverband deutscher Metallindustrieller abgeschlossen, wurde am 18. September d. J. einer Nachprüfung unterzogen. Dazu zwang in erster Linie die seinerzeit festgelegte Entschädigung, die die Kernmacher, Maschinen- und Handformer erhalten, wenn sie eigenes Werkzeug bei der Arbeit benutzen. Die 1919 vereinbarte Vergütung war natürlich längst überholt. Unsere Vertreter (3 Vorstandsmitglieder, 2 Bezirksleiter und 4 Kollegen aus den Gießereien) forderten für die Zukunft eine Vergütung für eigene Werkzeugbenutzung, die in prozentualer Festlegung dem jeweiligen Stundenlohn angepaßt wird. Dem stimmten die Unternehmer zu. Anders bei der Frage des Ausschusses. Beantwortet wurde von unseren Organisationsvertretern, den Ausschuss zukünftig voll zu bezahlen. Das lehnten die Unternehmer entschieden ab. Es bleibt also bei den bisher gewährten 75 Prozent. Wo örtlich oder bezirklich bessere Verhältnisse bestehen, ist daran festzuhalten.

Die Bedeutung der Behringsfrage und deren Regelung wurde von unseren Kollegen mit allem Nachdruck hervorgehoben. Hoffentlich finden in dieser Frage in Kürze zentrale Verhandlungen statt, die nicht nur der Behringsfrage für die Gießereien, sondern der gesamten Metallindustrie dienen. Zu einer längeren Aussprache führte die Verbringung von Mindestlöhnen bei den Arbeitgebern der Gießereien. Es bleibt bei den bisherigen Tarifbestimmungen. Niedergelegt wurde nachstehende Vereinbarung:

Zweiter Nachtrag zum Gießereiabkommen vom 19. August 1919.

Der am 7. November 1920 festgesetzte Nachtrag zum Gießereiabkommen vom 19. August 1919 wird auf Grund der gemeinsamen Verhandlungen vom 18. September 1922 folgendermaßen geändert:

Ziffer 6 des Gießereiabkommens lautet: Das erforderliche Werkzeug einschließlich Pinsel kann von der Werkleitung geliefert werden. Wird seitens der Arbeiter eigenes Werkzeug (ohne Haarbiber-Pinsel) benutzt, so erhalten die Kernmacher und Maschinenformer eine wöchentliche Vergütung von 15 v. H., die Handformer eine solche von 20 v. H. des tariflichen Stundenlohnes der höchsten Altersklasse unter Aufrechnung auf volle 5 d.

Falls auch die Haarbiber-Pinsel selbst beschafft werden, erhöhen sich die obigen Sätze für die Maschinenformer auf 25 v. H., für die Kernmacher auf 30 v. H. und für die Handformer auf 35 v. H. Diese Sätze gelten für die volle Woche und werden nach Maßgabe der geleisteten Arbeitstage (Schichten) ausbezahlt, so daß, wenn zum Beispiel nur 5 Tage gearbeitet wurde, fünf Sechstel des Betrages zur Auszahlung gelangen.

In Orten, wo Tarife nicht nach Altersklassen aufgebaut sind, erhält der unter dieses Abkommen fallende Arbeiter die Vergütung nach dem Höchstlohn der für ihn in Betracht kommenden Klasse. Die Abmachungen gelten ab 18. September 1922.

Berlin/Schüttgart, den 19. September 1922.
Gesamtverband deutscher Metallindustrieller.
Dr. Kühnemann.
Deutscher Metallarbeiter-Verband.
H. v. Dismann.

In diesem Abkommen sind auch der Christliche Metallarbeiterverband und Hirsch-Dunderscher Gewerksverein beteiligt.

einer erheblichen Sache wegen! Studiere die Menschen nicht, um sie zu überlisten und auszubeuten, sondern das Gute in ihnen aufzuwecken und in Bewegung zu setzen, und glaube, viele, die dir zuhören, werden oft besser und klüger sein als du, der da sprichst. Wäre nie mit Trugschlüssen und kleintlichen Spitzfindigkeiten, mit denen man nur die Spreu bewegt; den Kern des Wortes rühst du nur mit der vollen Macht der Wahrheit um. Gleichmäßig bilde deine Kenntnisse aus und bereichere deine Grundlagen, daß du nicht in leere Worte verfallst! Wenn du einen glücklichen Gedanken hast, so sprich nicht, nur um diesen anzubringen, sondern lege ihn zurück; die Gelegenheit kommt immer wieder, wo du ihn reifer und besser verwenden kannst. Nimm dir aber ein anderes diesen Gedanken vorweg, so freue dich darüber, statt dich zu ärgern, denn es ist ein Beweis, daß du das Allgemeine gefühlt und gedacht hast. Wilde deinen Geist und überwinde deine Gemütsart und studiere an andern Rednern den Unterschied zwischen einem bloßen Maulhelden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütreichen Mann! Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein wichtiger Hausknecht noch wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes natürliches Wesen rein und dann sprich immer nur aus diesem heraus. Here dich nicht, wirf dich nicht in Positur, bilde, bevor du beginnst, nicht herum wie ein Feldmarschall oder gar die Verammlung beherrscht! Sage nicht, du seist nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn man wird keine Weise kennen und es jogleich merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh nicht herum, Beifall einzusammeln, strahle nicht von Selbstzufriedenheit, sondern setze dich still an deinen Platz und horche aufmerksam dem folgenden Redner. Die Grobheit ist ganz wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal herausfährst, es ein Ereignis sei und den Segner wie ein unvorhergesehenes Glückstreffel! Wenn du aber best, je wieder mit einem Segner zusammenzugehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Zorne das Auserste zu sagen, damit das Volk nicht rufe: Paß schließt sich, Paß verdrängt sich!
(Gottfried Keller im: Frölein der sieben Aufrechten.)

Ein offener Brief

Die kommunistische Presse bringt einen Offenen Brief an die Metallarbeiter-Zeitung, den vom Allrussischen Metallarbeiterverband, Moskau, unterzeichnet ist. Darin wird uns, der ehrenwerten Redaktion der Metallarbeiter-Zeitung, nachgesagt, daß sie „weder Maß noch Schamgefühl kennt“, daß sie die von den „Amsterdamer ausgebrüteten Enten“ verwerfe, daß sie „woburdurchschlechte Dingen“ verbreite und daß sie weiß Gott was sonst noch für schlimme Sachen verübe. Dann heißt es in dem Offenen Brief wörtlich:

„Ein russisches Sprichwort sagt: Wille, aber mit Maß! Wir wissen nicht, ob es einen ähnlichen Weisheitspruch auch in der deutschen Sprache gibt.“

Worauf den Moskauer Unwissenden zu erwidern ist, daß es einen solchen Spruch in der deutschen Sprache tatsächlich nicht gibt, sondern eben nur in der Muttersprache der Moskauer, offenbar weil bei diesen allein das Bedürfnis besteht, das Böse anzudeuten, aber auch dabei nicht zu weit über das Maß hinauszuschreiten. Wenn wir die garstigen Ausbrüche des Offenen Briefes richtig zu deuten verstehen, dann wollen seine Urheber damit bloß sagen, daß sie in irgendeiner Sache mit uns nicht ganz übereinstimmen, es ihnen aber an der geistigen Voraussetzung für die sachliche Darlegung der Meinungsverschiedenheit gebricht. So ist es in der Tat. In einer fünfzehnjährigen Notiz in Nr. 34 der M.-Z. wird von einem Streit in Südrußland und dem Sinken des Reallohns der dortigen Metallarbeiter berichtet, was die Moskauer Briefschreiber nicht wahrhaben wollen. Unsere Angaben mit noch mehr Zahlen belegen, halten wir für überflüssig, schon weil uns unser Gewährsman vertrauenswürdig erscheint als die großen Unbekannten von Moskau. Wir wollen indes die Gelegenheit benutzen, darzutun, daß sich das Sinken des Reallohnes keineswegs auf die südrussischen Metallarbeiter beschränkt. Hierfür liefert neben vielen anderen Quellen das russische amtliche Gewerkschaftsblatt Trud verschiedene Beweise. Der Kürze halber zitieren wir bloß eine in seiner Nr. 110, 1922, befindliche Gegenüberstellung der Steigerung der Preise und Löhne:

	Preise	Lohnsteigerung		Preise	Lohnsteigerung
1921 Nov.	100,0 Rub.	100,0%	1922 März	1116,4 Rub.	594,6%
1921 Dez.	137,0	137,0%	1922 April	3517,2	854,8%
1922 Jan.	275,4	275,4%	1922 Mai	6000,0	1500,0%
1922 Febr.	528,3	528,3%			

Nach dem russischen amtlichen Gewerkschaftsblatt Trud also stiegen in der genannten Zeit die Preise um das 50fache, die Löhne jedoch nur um das 15fache. Der Reallohn sank in dieser Zeit um 30 v. H. Legt man den Durchschnittslohn der Vorkriegszeit zugrunde, der auf 222,33 Rubel errechnet wurde, so ergibt sich, daß der Reallohn auf 15 v. H. herabging. Im Juni und Juli hielt sich, wie wir noch hinzufügen wollen, der Reallohn auf der gleichen Höhe, im August aber ist eine weitere Senkung eingetreten.

Die Verarmung aller Gewerkschaften

Liegt den Regulator, die Wochenschrift der Hirsch-Dunderscher Kollegen, folgendes sagen: Wir haben „drei Maßstäbe“ für die Nachprüfung der Beitragshöhe: Der Vorkriegsbeitrag war bei uns wöchentlich 50 d. Und nun sagt uns eine einfache Rechnung folgendes: Wenn wir den Beitrag berechnen:

1. nach dem Goldwert, so müßte der Wochenbeitrag auf 300 X 50 d = 150 M stehen;
2. nach den Lebenskosten, so müßte jetzt der Wochenbeitrag auf 200 X 50 = 100 M stehen;
3. nach dem Lohn, so müßte jetzt der Wochenbeitrag auf 100 X 50 = 50 M stehen.

Vor dem Kriege fielen Geldwert, Lebenskosten- und Lohnmaßstab zusammen, sie waren eins. Heute wird man nach dem Goldwert nicht rechnen dürfen, da ein solcher Beitrag die Leistungsfähigkeit übersteige. Am richtigsten wäre es, nach den Kosten der Lebenshaltung zu rechnen, denn alles, was der Gewerksverein leistet: Unterhaltungen, Zeitung, Beamtengehälter, setzt sich irgendwo in Lebenshaltung, im Erben, Wohnen, Kartoffeln, Margarine usw. um. Aber der allerhöchste Maßstab, von dem man ausgehen muß, ist der Lohn. Bei dieser Berechnung des Beitrages nach dem Lohn verliert der Gewerksverein — wie alle andern gewerkschaftlichen Organisationen — die Hälfte oder gar zwei Drittel seiner Finanzkraft, die er schon 1914 hatte, denn man erinnere sich, daß damals Goldwert, Lebenshaltung und Lohnwert identisch waren. Bei der Berechnung des Beitrages nach dem Lohn ist also auch die Organisation schon in weitem Umfange verarmt, was sich in gesunkenem Wert des Vermögens, Einschränkung der Zeitung und mancher anderen Ausgaben, Zurückbleiben der Beamtengehälter hinter dem Durchschnitt der Lohnsteigerung, gesunkenem Realwert der Unterhaltungen usw. ausdrückt.

Die Tarifunfähigkeit der Unionisten nochmals bescheinigt

Durch die Mitbeteiligung der Union der Hand- und Kopparbeiter bei verschiedenen Streikbewegungen in der Landwirtschaft suchte diese Organisation ihre Tarifunfähigkeit durchzusetzen. Dieser Versuch ist, wie die Bergarbeiter-Zeitung berichtet, wiederum gescheitert. Der Schlichtungsausschuß in Halberstadt sowie der von der unionistischen Streikleitung für den Kreis Gronau in Hannover angerufene Schlichtungsausschuß in Hildesheim haben der Union der Hand- und Kopparbeiter den Charakter einer tariffähigen Gewerkschaft aberkannt.

Der Schlichtungsausschuß in Gronau rechtfertigt seinen Standpunkt mit nachstehender Begründung:

„Der Schlichtungsausschuß kann die Union der Hand- und Kopparbeiter nicht als wirtschaftliche Vereinigung im Sinne der Verordnung vom 23. Dezember 1918, welche tariffähig und instand ist, als Partei vor dem Schlichtungsausschuß aufzutreten, ansehen. Nach § 2 ihrer Satzung ist die Union eine Einheitsorganisation, welche sich auf dem Räteystem aufbaut und einen Zusammenschluß aller Hand- und Kopparbeiter ohne Unterschied der Berufsart anstrebt. Damit ist der gewerkschaftliche Charakter der Union geradezu verneint, denn der gewerkschaftliche Charakter einer Arbeitnehmerorganisation setzt voraus, daß sie die Besserung der Lage und die Vertretung der Interessen ihrer Bezugsgenossen anstrebt. Der § 2 des Statuts der Union ist aber so allgemein gefaßt, daß sie schließlich jeden Stand außer den der Arbeiter umfaßt, so daß man von einer wirtschaftlichen Vereinigung im Sinne des Gesetzes nicht mehr reden kann.“

Für die Unionisten ist diese wiederholte Bescheinigung, daß sie tarifunfähig sind, sehr peinlich. Weil aber gegen Unwissenheit selbst Götter vergebens kämpfen“, kommt auch bei den Unionisten nicht die Einsicht, daß sie, falls sie mitreden wollen, ihre Organisation dementsprechend ausbauen müssen.

Mißstände in der autogenen Metallbearbeitung

In dieser Sache gehen bei uns fortlaufend noch Zuschriften ein. Da die Fragen die gleichen sind, wie die in den Fern. 31, 34 und 35 der M.-Z., sehen wir von der Wiederholung ab und bringen nur noch die folgende, die aus Bremerhaven stammt:

Ein unzulässiger Zustand ist es, daß die Schweißer und Brenner ohne theoretische und technische Vorkenntnisse in Autogenmetallbearbeitung beschäftigt werden, ganz zu schweigen davon, ob die zum Schweißen und Brennen herangezogenen Kollegen gesund sind. Es wäre zu wünschen, daß endlich durchgreifende Maßnahmen zur Beseitigung der mit Recht gerügten Mißstände getroffen werden. Allerdings müßten sich die Kollegen zur Stellungnahme aufraffen und die Gleichgültigkeit abstreifen, um durch sachliche Kritik eine Besserstellung und hinreichenden Schutz zu erzielen.

Handsfähigkeit geben kann, die ihnen eine fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit verleiht. Die Sache ist von so weittragendem Interesse, daß das Patent des Herrn Winton vom amerikanischen Stahlwerk für eine Million Dollars nebst einer Lantime von 2 v. H. des Wertes des durch das Verfahren bearbeiteten Metalls angekauft worden ist.

Neues Verfahren zum Formen von Zahnrädern

Das Einformen großer Zahnräder läßt sich dadurch beschleunigen, daß man nicht, wie bisher, die Zahnlücke mit Hilfe eines Holzmodells einstampft, sondern mittels eines nach der Zahnform gebogenen Bandstahles aus dem vollen Ring ausfräht. Um das ausgestochene Stück vollständig abzulösen, kann man entweder die Stiefhorn zurückziehen und nachher den Hobel glätten oder ein Messer verwenden, das unter dem Sandring herwischen, sobald die Räder ganz ausgefräht sind. Das Verfahren, das in dieser Weise seit längerer Zeit praktisch angewendet wird, eignet sich zur Ausbildung einer halbautomatischen Formmaschine, die von der Formmaschinen-Gesellschaft m. b. H., Düsseldorf, gebaut wird. Damit wird die Zeit zur Herstellung einer Zahnlücke auf 4 bis 6 s verkürzt, während das Einstampfen oft Minuten beansprucht. Die Maschine wird jetzt noch mit der Hand am Zeilrabe fortgeschaltet; doch kann man auch diese Bewegung selbsttätig ausführen, wodurch sich eine weitere Zeitersparnis erreichen läßt.

Vom Reden und Redner

Nie leide die Rede dem Unrechten und Ungerechten, dem Elenden und dem Mächtigen; denn sie kann wie ein Schwert werden in deiner Hand, das sich gegen dich selbst kehrt oder gegen das Gute, wie gegen das Schlechte! Sie kann auch eine bloße Karrenpflanz werden... Glaube nicht immer sprechen zu müssen, daß man-Gelegenheit vorbeigehen und sprach nie um beizukommen, sondern immer

